

Sozialer Raum und Denkmalinventar

Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V., gemeinsam mit der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, Leipzig 3. bis 7. Oktober 2007

von Sigrid Brandt

Zur diesjährigen Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V. trafen sich die Mitglieder in der Messestadt Leipzig, einem Ort, dessen wirtschaftliche und soziale Geschichte sich deutlich in die Architektur der Stadt eingeschrieben hat - man denke an die Citybildung im ausgehenden 19. Jahrhundert, die in den bis dahin überkommenen Bestand an barocken Bürgerhäusern eingriff; man denke an die Veränderungen in der Stadt der letzten Jahre, die jüngste Architekturen wenigstens zu überschreiben suchen, wenn sie nicht ohnehin abgerissen werden: ein Schicksal, das sie mit gründerzeitlichen Wohnhäusern in der an Bewohnern mangelnden und nun zunehmend durchlöcherten Stadt teilen.

Das Programm sah einen inhaltlichen Dreischritt vor, der sich im Verlauf der Tagung als produktiv und geeignet für kontroverse Debatten erwies. Er führte von Beiträgen zur Geschichte der Inventarisierung über aktuelle Fragen zu Beispielen anderer europäischer Staaten und der USA.

Valentin Hammerschmidt wies in seinem Eingangsreferat auf die Konstanten des Themas hin: Inventarisierung ist nach wie vor Grundlage allen denkmalpflegerischen Handelns. Nur was als erhaltenswert erkannt ist, kann auch erhalten werden. Die Situation der Denkmalpflege jedoch ist besonders in den letzten Jahren schwieriger geworden. Ihre Institutionen leiden unter personellen und finanziellen Kürzungen, die zudem die wissenschaftlichen Bereiche besonders treffen. Der Bedarf an Diskussion aber schwindet keineswegs. Die Denkmalwelt ist veränderlich, die Methoden zu deren Erfassung sind es ebenfalls. So stehen Denkmalpfleger, gleichviel, ob sie in Ämtern, an Universitäten oder ehrenamtlich agieren, auch in den kommenden Jahren vor einer großen Herausforderung. Keine neue Situation also.

Bernd Euler-Rolle (Linz) lenkte seinen Blick auf die erste österreichische Kunsttopographie, dem niederösterreichischen Krems gewidmet. Max Dvořák hatte

sie 1907 so genannt, obwohl bereits 1889 ein erster Band einer Kunsttopographie, von der 1855 gegründeten k. u. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale initiiert, zum Herzogtum Kärnten erschienen war.

Dvořáks Vorgehen gründet auf einer grundsätzlichen Kritik: Die bisher erschienenen Kunsttopographien, allen voran die deutschen, seien in der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt, das darin geübte wertfreie Beschreiben der Denkmale könne nicht vertreten werden, ebenso wenig seien andererseits normative Richtlinien anzustreben; man müsse über ein mechanisches Erfassen der Denkmale hinausgehen.

Dvořák favorisiert dagegen eine literarische und vor allem pädagogische Mission seiner Kunsttopographie. Nicht nur bestimmte Denkmale, sondern alles, was Impressionen, seelische Anteilnahme, «Gefühlssensationen», hervorzurufen geeignet wäre, solle aufgenommen werden. Obgleich er den Begriff der Stimmung nicht verwendet, sind die Einflüsse Alois Riegls, besonders dessen Aufsatz von 1894, «Über Stimmung im Kunstwerk», vernehmbar. Euler-Rolle betonte in seinem Vortrag die Parallelen dieser Denkmalbeschreibung mit dem «impressionistischen Blick» der 1890er Jahre, ihre Nähe zum ganzheitlich argumentierenden Heimatschutz und: die besondere Bedeutung der fotografischen Aufnahmen. Konrad Heller, als Autor der Fotografien im Inventar zu Krems nicht genannt, liefert stimmungsvolle Bilder, deren Grenzen zur Malerei fließend werden. Im zweiten Band, 1908 erschienen und Wien gewidmet, ist es August Stauda, der in ebensolcher Weise das verschwindende Wien aufgenommen hat. Dem Stimmungshaften, so Euler-Rolle, galt auch in den folgenden Inventaren der Vorzug vor historischer Präzision.

Ergänzt werden kann, dass das, was Euler-Rolle analysiert, auch die krisenhaften wissenschaftsgeschichtlichen Veränderungen der vorletzten Jahrhundertwende zeigt, deren anschaulichstes Projekt viel-

leicht der «Dehio» ist. Die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und vor allem in den 1880er und 1890er Jahren vorangetriebenen Inventare drohten zunehmend aus den Nähten zu platzen; mit Plänen, Zeichnungen, Fotografien immer besser ausgestattet, gerieten sie zu Mammutwerken, deren wissenschaftlich-dokumentarischer Wert erheblich, die Zahl derer, die sie zur Kenntnis nahmen, jedoch gering war. Als eine Angelegenheit von Spezialisten erreichten die Inventare die Öffentlichkeit nicht. Gerade dies sollte der «Dehio» nun leisten: passend in jede Jackentasche, knapp an Informationen.

Die Anregungen, die von dem anders geprägten österreichischen Weg ausgingen, wurden in Deutschland sehr wohl aufgenommen. Achim Hubel zeigte später in seinem Beitrag, wie in den deutschen Inventaren jedoch Bild und Text auseinanderfallen, so dass man eigenartigen Zwittergebilden gegenübersteht, die positivistische Präzision und heimatschützerischen Stimmungsgelbst miteinander zu verknüpfen suchen.

Matthias Noell (Zürich) knüpfte unmittelbar an die Ausführungen Bernd Euler-Rolles an und zeigte, dass im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Projekte benachbarter Länder mit größtem Interesse verfolgt wurden und in den jeweiligen Denkmalinventaren ihre Fortsetzung fanden. Jeder Verfasser eines Inventarwerkes, so hob Noell hervor, sei zugleich ein Forscher zu deren Geschichte und Methodik gewesen.

Ausgehend von den Vorläufern des heutigen Denkmalinventars - topographische Sammelwerke, Reisebeschreibungen, Sammelwerke dynastischen oder kirchlichen Eigentums - konzentrierte sich Matthias Noell auf die französischen Versuche seit der französischen Revolution, Denkmale zu sammeln und zu ordnen. Die «Description de l'Égypte», 1802 und 1822 nach Napoleons Ägyptenfeldzug erschienen, benannte er als eines der frühesten Beispiele dieser Unternehmungen. Eine «Beschreibung» im eigentlichen Sinn jedoch stellt sie nicht dar; aufgenommen, abgebildet und mit bestenfalls kurzen Texten versehen, sind Werke der Kunst und Architektur ebenso wie solche der Zoologie, Botanik und der Geologie. Die «Description» ist so eher als ein Nachfahre Denis Diderots «Encyclopédie» anzusehen denn als ein Denkmalinventar.

Die Idee zu einer «statistique monumentale», als Fortführung der Staatsbeschreibung «statistique générale», datiert in die frühen 1820er Jahre. Hier sind erstmals Anforderungen gestellt, die heutigem Heran-

gehen vergleichbar sind: flächendeckende Erfassung und Beschreibung, Einordnung in eine Chronologie, Anordnung im Buch nach geografischen Gesichtspunkten, Denkmalkarten sowie eine vergleichende Abhandlung über die Kunst des jeweiligen Gebietes. Dies markiert den Beginn des Denkmalinventars im engeren Sinne. Wie schwierig die Suche nach geeigneten Methoden in den folgenden Jahrzehnten geriet, zeigte Noell ganz exemplarisch am Fall Paris: 1835 wird Albert Lenoir mit einer «statistique monumentale de Paris» beauftragt. 32 Jahre später ist sie abgeschlossen, unvollständig.

Unvollständigkeit kann man geradezu als Signifikant jedes Denkmalinventares ansehen. Wenn das Interesse jüngsten Denkmalen gilt, solchen, die Mark Escherich (Weimar) in seinem Beitrag zeigte, ist sie in besonderer Weise mitzudenken: Erhaltenswerte Bauten zu dokumentieren, entwickelt sich hier zu einem Wettlauf mit der Zeit.

Stadträume und Bauten der DDR waren bereits seit den 1960er Jahren auch Gegenstand denkmalpflegerischer Erfassungen, dienten in dieser Zeit besonders selbstlegitimatorischen Zwecken. Die Zäsur von 1989 bedeutete, darauf hat bereits Thomas Topfstedt an anderer Stelle hingewiesen, eine Konzentration auf die Bauten aus der Ära der nationalen Traditionen, das heißt auf die Bauten vom Beginn der 1950er Jahre. Die DDR-Moderne jedoch bleibt, trotz kunsthistorischer und denkmalpflegerischer Aktivitäten, erinnert sei zum Beispiel an die Ausstellung «Ostmoderne», kuratiert und durch eine Publikation begleitet von Andreas Butter und Ulrich Hartung, stets im Hintertreffen. Stadträume der 1960er Jahre, der so genannten nachgeholten Moderne in der DDR, haben es besonders schwer, die Aufmerksamkeit als Denkmal zu erlangen. Während das Karl-Marx-Forum in Chemnitz mit Stadthalle, Interhotel und Karl-Marx-Denkmal seit 1994 ein eingetragenes Denkmal ist, blieb der Prager Straße in Dresden und dem Alexanderplatz in Berlin, beide gleichermaßen von hohem repräsentativen Anspruch, diese Wertschätzung versagt. Bauliche Reste der Maueranlagen, Türme, auch Haftanstalten stehen höher im Kurs als die architektonischen Leistungen der DDR: Die Centrum-Warenhäuser beispielsweise werden abgerissen oder komplett neu eingekleidet (Dresden, Berlin, Suhl); der Antrag auf Unterschutzstellung des Warenhauses in Suhl, u. a. von der Fritz-Kühn-Gesellschaft e. V. gestellt, war vom Thüringischen Landesdenkmalamt ab-

gelehnt worden. Das sächsische Landesamt überlegt derzeit, ob es, gewissermaßen könnte man dies als Ersatz für den Verlust des Dresdner Baus ansehen, das Warenhaus in Hoyereswerda unter Denkmalschutz stellt.

Über Verluste hatte auch Thomas Topfstedt (Leipzig) mehr als genug zu berichten, gleichwohl er auch gelungene Sanierungen von DDR-Bauten, vornehmlich Leipziger Architekturen, vorstellen konnte. Zu diesen gehören das Ensemble Rossplatz, 1953-55 errichtet, und das Opernhaus, 1956-60 nach Entwurf von Kunz Nierade erbaut. Beide wurden zu Beginn der 1990er Jahre mit Gespür für die Architektur dieser Zeit saniert.

Das Leipziger Hauptpostamt dagegen, ein Bau von Kurt Novotny aus den Jahren 1961-64 und als solcher beinahe zu einer Inkunabel modernen Bauens in der DDR geworden, steht seit 1999 leer und soll nach dem Willen des Eigentümers abgerissen werden. Dem Leipziger Universitätshochhaus, nach Entwurf von Hermann Henselmann errichtet, der auch den städtebaulichen Ideenentwurf für die neue Platzanlage 1968 gewonnen hatte, verordnete der private Investor sowohl innen als auch außen eine durchgreifende Sanierung und stellte nach alledem, u. a. dem Ersatz der leichten Aluminiumfassade durch Granit, einen Antrag auf Unterschutzstellung. Nur die architektonische Großform des Baus ist erhalten geblieben; der Investor jedoch besitzt nun eine zusätzliche Abschreibungsmöglichkeit.

Von den weiteren Beispielen, die Thomas Topfstedt vor Augen führte, soll hier noch der Leipziger Messehof erwähnt werden. 1949-50 als erstes innerstädtisches Mustermessehaus nicht nur Leipzigs, sondern auch Deutschlands, nach Entwurf von Eberhard Werner errichtet und mit bildhauerischen Arbeiten von Alfred Thiele versehen, gehörte es zu den Bauten, die schon in der DDR besondere Wertschätzung besessen hatten. Die so genannte Pilzsäule im Entree, Wahrzeichen des Baus und Symbol für den Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls, wurde nach der Entmietung und Entkernung der Anlage in eine aufdringlich schreiende Lichtorgel verwandelt.

Im Zentrum des Vortrages von Peter Leonhardt (Leipzig), der jüngst seine Forschungen zur Moderne in Leipzig publizierte, stand nun die Geschichte der Inventarisierung seiner Stadt. Vieles von dem, was er zu berichten wusste, klingt vertraut: Die wachsende Großstadt, von 1800 bis zur nächsten Jahrhundertwende

stieg die Einwohnerzahl von 30.000 auf eine halbe Million, verzehrte ihre historischen Bauten mit der gleichen Geschwindigkeit, wie sie ihre neuen Handels-, Büro- und kommunalen Bauten errichtete. Noch 1925 ließ Hubert Ritter, Architekt später der Aufsehen erregenden Siedlungsanlage «Rundling» im Stadtteil Lößnig, für das Grassi-Museum das Johannes-Hospital opfern.

Die Heimatschutzbewegung konnte in der Stadt nicht Fuß fassen, 1913 resümierte man, dass bald wohl nichts mehr da sei, das älter als 30, 40 Jahre; Cornelius Gurlitts 1896 erarbeitetes Inventar der Stadt blieb für die Bewahrung der noch vorhandenen historischen, das heißt vor allem barocken Bauten, folgenlos. Erst zum Ende der Weimarer Republik zeichnete sich, nicht zuletzt durch die Dissertation Nikolaus Pevsners zum Leipziger Barock, die er 1924 bei Wilhelm Pinder verfasst hatte, eine Änderung ab. 1929 wurde ein Stadtbildpflegegesetz erlassen und gleichzeitig die erste Denkmalliste der Stadt mit rund 200 Einträgen veröffentlicht.

Ähnlich wie mit den barocken Bauten, auch hier liefert das Beispiel Leipzigs lediglich einen Mosaikstein mehr in einem in seinen Grundzügen vertrauten Bild, verfuhr man mit den Bauten des späten 19. Jahrhunderts nach dem Zweiten Weltkrieg. 1965 waren es insgesamt 12 Bauten dieser Epoche, die man für schützenswert ansah, heute zählt Leipzig mit 15.000 Positionen zu den denkmalreichsten Städten Deutschlands.

Wolfram Günter (Leipzig) zeigte in seinem daran anschließenden Beitrag, dass bürgerschaftliches Engagement zu einem ganz wesentlichen Faktor beim Erhalt dieses nicht selten ungeliebten Erbes werden kann. Mit einer großen Zahl von Partnern fördert und fordert das Stadtforum Leipzig (im Internet mit einer Homepage vertreten) einen behutsamen Stadtbau und sucht die Belange auch des Denkmalschutzes zu stärken.

Aktuellen Fragen der Denkmalerfassung gingen Thomas Gunzelmann (Bamberg), Volkmar Eidloth (Stuttgart) und Irmgard Heckmann-von Wehren (München) nach. Thomas Gunzelmann, wie Volkmar Eidloth historischer Geograph, zeigte an Hand der Arbeiten zum Großinventar Bamberg, dessen Band zum StadtDenkmal im nächsten Jahr erscheinen soll, wie dynamisierte Karten und Pläne zum Analyseinstrument stadträumlicher und stadtgeschichtlicher Vorgänge werden können. Auf das Ergebnis dieser in höchstem Maße span-

nenden Unternehmung darf man gespannt sein. Volkmar Eidloth schärfte den Blick für die Umgebung des Denkmals: Sein Begriff des historischen Wirkungsbezugsraumes geht über ein lediglich Bildliches in der Umgebung des Denkmals weit hinaus und fordert, man möchte an Tilmann Breuers Ansatz einer Denkmal-Topologie denken, auch hier eine geschichtliche Betrachtung. Irmgard Heckmann-von Wehren ihrerseits stellte das bayerische Projekt zur Revision und Nachqualifizierung der Denkmalliste vor. Nach dem Erlass des bayerischen Denkmalschutzgesetzes 1974 war die Ersterfassung der Denkmale etwa 1985/86 abgeschlossen. In der weiteren Bearbeitung wurden die Denkmale digital kartiert, auch Bodendenkmale rückten ins Blickfeld. Die jetzige Überprüfung dient vor allem der Erfassung stattgefundenen Veränderungen der Denkmale und möglichen Streichungen aus der Denkmalliste. Neue Denkmale zu erfassen ist ebenso wenig Ziel des umstrittenen Projektes wie die Erfassung von Gartendenkmälern. Für Letztere, so Heckmann-von Wehren, müsse aufgrund ihrer Eigenart ein besonderes Programm aufgelegt werden. Nicht nur die Gartendenkmalpfleger unter den Anwesenden hielten dies für ein grundsätzliches Versäumnis.

Bevor der letzte Abschnitt der Tagung den Blick ins europäische und amerikanische Ausland lenkte, versuchte Betina Kaun (Hamburg) einen in seiner Vereinfachung nur schwer erträglichen Überblick über die Geschichte der Begriffe Monument und Dokument sowie des Kunst- und Geschichtswertes von Denkmalen.

Anton Pärn aus dem estnischen Tallin stellte staatliche Programme der Baudenkmalverwaltung am Beispiel von Landvolksschulen vor. Diese Programme sind erst in den letzten Jahren angelaufen, darunter das zu Landgutsschulen, zu sakraler Architektur sowie zur Landarchitektur. Ein viertes Vorhaben, zur Architektur des 20. Jahrhunderts, ist in Vorbereitung. Nach der Gründung Estlands 1919 hatte der Staat die bestehenden Landgüter übernommen und bis zur Mitte der 1920er Jahre vornehmlich Schulen in den Herrenhäusern eingerichtet. Noch heute befinden sich 65 Schulen in diesen historischen Bauten. Die jetzige Erfassung soll in erster Linie dazu dienen, den Bauzustand der Gebäude zu analysieren und Entwicklungspläne zu deren Erhalt aufzustellen. Erste Instandhaltungen konnten bereits erfolgen, wobei man sich, so Anton Pärn, vor allem auf die Hauptgebäude konzentrieren musste. Parkanla-

gen und Nebengebäude konnten noch nicht einbezogen werden. Eines der gezeigten Fotos illustrierte die Situation vielleicht am treffendsten: Über einem Kamin ragte in entsprechender Höhe ein Basketballkorb aus der Wand.

Auch der Beitrag von Hanna Derer (Bukarest) führte schlaglichtartig die Sorgen weniger wohlhabender Nachbarn vor Augen. Ihre Notizen zur rumänischen Geschichte zeigten das Charakteristikum dieses Landes, eine Jahrhunderte lang gewachsene, so beeindruckend wie komplizierte Vielfalt des Kulturerbes, eindrücklich. Um der Ratlosigkeit zu entkommen, wie ein rumänisches Kulturerbe definiert werden könne, schlug sie angesichts dieser vielfältigen Geschichte einen Begriff vor, der dieser Rechnung trägt, ohne den Gedanken des Nationalen gänzlich zu tilgen: Das Kulturerbe auf rumänischem Gebiet gelte es heute zu schützen. Das Land ist arm, der Druck durch den Immobilienmarkt groß, für Denkmale gibt es kaum eine Öffentlichkeit. Und dennoch: Die nach 1989 aufgestellte Denkmal-Notfallliste war 1992 mit etwa 18.500 Einträgen fertig gestellt, 2004 wurde sie offiziell herausgegeben und soll nun im Abstand von fünf Jahren aktualisiert werden.

Sabine Coady Schäbitz (Birmingham) ging es in ihrem Vortrag zu Denkmalschutz und kulturellen Identitäten in Großbritannien um die Frage, um wessen Erbe es sich handelt, oder anders gefragt: Wer ist interessiert an dessen Erhaltung und warum. Hanna Derer hatte es «Das Auge des anderen» genannt, als die Österreich-ungarische Denkmalkommission Ende des 19. Jahrhunderts rumänische, wallachische, siebenbürgische oder türkische Denkmale erfasste und so ihrer Monarchie einverleibte. Eigenes und fremdes Interesse, Identität und Autonomie, Entscheidungshoheit - diese Themen liegen der Setzung von Denkmalbedeutungen, und nichts anderes ist Inventarisierung von Denkmalen, zugrunde.

Dem Beitrag zu diesem Thema in Großbritannien stellte Sabine Coady Schäbitz ausführliche Anmerkungen zur Geschichte der dortigen Denkmalpflege, insbesondere der Inventarisierung voran. Zu den jüngeren Ereignissen gehört die Forderung des 1983 gegründeten English Heritage nach der Sorge um das Kulturerbe im Interesse vor allem des sozialen Zusammenhalts. Dieser zu Beginn der 1990er Jahre vorgetragene Gedanke sollte stärker als bisher auch dem Schutz von Bauten unterer sozialer Schichten gelten und so den bis dahin

eher elitären Charakter englischer Denkmalpflege überwinden. Heritage - vielen galt als solches lediglich das aristokratische Schloss mit Landschaftsgarten. Nun sollen Wohn- und Industriebauten zu britischer Identitätsfindung und zunehmend auch Integration beitragen: Im Nordirischen Belfast ist eine Auseinandersetzung darüber entbrannt, ob die Malereien zu beiden Seiten der Mauer in West-Belfast, Zeugnis des fast 20 Jahre währenden schweren Bürgerkriegs zwischen Katholiken und Protestanten und beendet erst 1998, erhalten oder beseitigt werden sollen.

Gabi Dolff-Bonekämper (Berlin) schloss mit ihrem Beitrag zum Totenkult in Buenos Aires ganz unmittelbar daran an. Ihr Vorschlag zu einem thematischen Denkmalinventar ging vom Cementerio de la Recoleta im gleichnamigen vornehmen Stadtteil, dem Friedhof u. a. italienischer Einwanderer des 18. Jahrhunderts mit seinen prächtigen Grabstellen, aus und lenkte im Folgenden den Blick auf all jene, die in der Stadt nicht begraben sind: die Opfer der Militärdiktatur von 1976-83, unter der mehr als 30.000 Menschen verschwanden. Ohne die nicht existierenden Gräber könne auch La Recoleta nicht mehr gesehen werden. Lege man der Inventarisierung eine soziale Bezugsgröße zugrunde, so hätte ein thematisches Denkmalverzeichnis neben dem sichtbaren den unsichtbaren, nicht existenten Friedhof zu benennen sowie all jene in der Stadt auffindbaren Erinnerungsmale: die Tafel gegenüber dem Justizpalast, die Verschwundene beim Namen nennt, den Parque de la memoria am Rio de la Plata, wo Gefangene betäubt in den Fluß geworfen wurden oder die ehemalige Mechanikerschule der Kriegsmarine und Folterzentrum ESMA, die 2004 zum Museum deklariert wurde. Nicht alle diese Denkmale hätten nationale, zumindest aber sektorale Bedeutung. Das Mitdenken des nicht existenten Friedhofs für die während der Militärdiktatur Verschwundenen schlägt Dolff-Bonekämper vor, als transversale Denkmalpflege zu bezeichnen: als ein Hinüberwinden, Hinübertreten, als ein gewissermaßen schräg zur bisherigen Hauptrichtung Verlaufendes.

Das Hinüberwinden zu unbekanntem Denkmälern hatte sich auch Biagia Bongiorno vorgenommen. Sie berichtete über ein Projektseminar an der TU Berlin, das sich mit einem selbst entwickelten Fragebogen auf die Spuren der Fremden in Berlin begab. Als fremd benannte sie die ca. 10.000 Vietnamesen, die noch in Zeiten der DDR nach Ostberlin gekommen waren und hier ge-

blieben sind, die etwa 10.000 Franzosen, die in der Stadt leben; die seit dem Ende der 1960er Jahre nach Westberlin geströmt 120.000 Türken und die so genannten Spätaussiedler, für die noch keine statistisch fassbare Zahl gefunden ist. Welches Erbe haben diese Fremden in der Stadt hinterlassen? Die Studenten fanden so beispielsweise das Bethanienkrankenhaus am Berliner Mariannenplatz als den Proberaum des Türkischen Arbeiterchores Westberlin, ein Ort, an dem von dieser Geschichte kein substantielles Überbleibsel mehr erzählt, der jedoch zum Erbe dieser Fremden gehört. Ein anderes, ganz eigentümliches Erbe fanden die Studenten an der Grenze zwischen Kreuzberg und Mitte, wo sich unmittelbar an der früher dort verlaufenden Mauer ein heute unter den türkischen Bewohnern Kreuzbergs wohl bekanntes Häuschen befindet: das Gecekondü. Im Türkischen steht Gecekondü für ein sehr schnell, meist über Nacht und illegal auf öffentlichem Grund und Boden errichtetes Haus, das nach osmanischem Gewohnheits-Recht nicht mehr abgerissen werden darf.

Michael Falser (Zürich) schließlich berichtete in seinem Beitrag über Denkmalpflege und nationale Identität in den USA von einem Vorgang, der dem in Großbritannien durchaus vergleichbar ist: von der Erweiterung des Denkmalbegriffs. Der Paradigmenwechsel, so Falser, der sich gegenwärtig abzeichne, gelte dem Wandel von einem eindimensional konstruierten, von Weißen und Nobilität geprägten Denkmalverständnis hin zu einem pluralistisch aufgefassten, verschiedene Ethnien und Schichten anerkennenden Denkmalbegriff.

Für die im kommenden Jahr im französischen Strasbourg geplante Tagung des Arbeitskreises kann man wünschen: Dass die Beiträge dieser anregenden Zusammenkunft so schnell publiziert und nachlesbar werden wie die der vorangegangenen von letztem Jahr in Holzwinden. Das anvisierte Thema der Grenzüberschreitung, das hier auch die Fragen nationaler Identitäten unausweichlich einschließt, verspricht interessant zu werden.

Rezeption: Tagung

Sozialer Raum und Denkmalinventar. Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V., gemeinsam mit der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, Leipzig 3. bis 7. Oktober 2007, Rezensentin: Sigrid Brandt, in: *kunsttexte.de*, Nr. 4, 2007 (6 Seiten). www.kunsttexte.de.